

In der letzterwähnten Zahl dürften 34 Millionen Personen doppelt erscheinen, die gleichzeitig in gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigt und versichert waren. Die Gesamtzahl der Versicherten ist hiernach erheblich höher als im Vorjahre. An dieser Steigerung sind insbesondere die landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften beteiligt, für die der Bestand an Versicherten nach den Ergebnissen der Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni 1907 neu ermittelt worden ist. Die starke Zunahme wird sich im wesentlichen dadurch erklären, daß die früheren Feststellungen auf die Berufszählung gestützt werden mußten, während nunmehr die Betriebszählung auch über das beschäftigte Personal usw. nähere Angaben enthält.

Man muß nach der starken Zunahme der Versicherten, die der Bericht der Berufsgenossenschaften für 1908 nachweist, annehmen, daß bisher eine große Anzahl von in der Landwirtschaft beschäftigten Personen, die sich zum guten Teil aus den Familienangehörigen der landwirtschaftlichen Besitzer rekrutieren dürften, den Berufsgenossenschaften nicht als versicherungspflichtig gemeldet waren.

Alles in allem beweisen die Rechnungsergebnisse der Unfallberufsgenossenschaften von neuem, wie dringend notwendig ein weiterer Ausbau des Arbeiterschutzes und die Heranziehung der Arbeiter zu seiner Überwachung ist. Bisher lassen die steigenden Unfallziffern noch kaum eine durchgreifende Wirkung der Unfallverhütungsvorschriften und sonstigen gesetzlichen Arbeiterschutzbestimmungen erkennen, weshalb für die organisierte Arbeiterschaft die dringende Verpflichtung erwächst, noch viel energischer als bisher ihre berechtigten Forderungen gegenüber der Gesetzgebung geltend zu machen.

## Der Kulturkampf in Spanien.

Nach dem Vorbilde des französischen Episcopats haben auch die spanischen Inquisitoren mit dem Primas Kardinal Aguirre an der Spitze einen Protest gegen die Wiedereröffnung der Laienschulen an die Regierung gerichtet. Ohne erst näher auf dieses Torquemada-Dokument einzugehen, kann man auf den ersten Blick dessen jesuitischen Urheber erkennen. Noch immer sind in Barcelona 127 Laienschulen geschlossen und 15 000 Kinder ohne Unterricht, da der energielose Moret den Quertreibereien der Ultramontanen kein Ende zu machen versteht, oder kein Ende machen will. Allgemein fiel es auf, daß sogar die Rinderschutzgesellschaft die Wiedereröffnung der Schulen hintertreibt, obwohl sie gerade in Katalonien, wo Kinder von 8 Jahren an aufwärts bei 10—12stündiger Arbeitszeit ganz schändlich ausgebeutet werden, eine wahrhaft segensreiche Tätigkeit entfalten könnte. Aber allem Anschein nach ziehen es diese so überaus christlichen Elemente vor, das Kontingent der Analphabeten von 60 Prozent noch weiter zu erhöhen, um ihre Herrschaft auf Jahrzehnte hinaus zu sichern.

Diese Erfolge ermutigten die Inquisitoren, auch einen Ansturm gegen die hiesige Universität zu unternehmen, der aber dank dem einmütigen Zusammenwirken der Professoren und der Studenten sofort zurückgeschlagen wurde. So mußte sich der Bischof Laguarda bloß darauf beschränken, die Vorträge des Professors Gamba der Indexkongregation in Rom zu übermitteln. Falls diese mit dem Kirchenbann belegt werden sollten, ist ihm der größte Erfolg gesichert. Die Lehrfreiheit der Universitäten ist das große Vermächtnis der September-Revolution vom Jahre 1868, für die selbst ultramontane Minister wie Alda, San Pedro und Vabillo eintreten mußten. Die zehn Universitäten besitzen keine Autonomie, die Rektorate werden mit Parteifreunden der jeweiligen Regierung besetzt, für die im Konkurswege zur Besetzung gelangenden Lehrstellen ist in erster Linie die Protektion ausschlaggebend. Es fehlt in den häufigsten Gebäuden an entsprechenden hygienischen Lehrsälen, Laboratorien, Seminarien, Bibliotheken, Kliniken usw. und insbesondere das technische Studium ist in Ermangelung eigener Hochschulen ganz vernachlässigt. Aus diesem Grunde sind 80 Proz. der Professoren Republikaner und weitere 5 Proz. Karlisten, die auch am öffentlichen Leben teilnehmen.

Bis zu ihrem Tode lehrten an der Madrider Universität der 1. Präsident der Republik, Nicolas Salmeron y Alonso und der Karlistenchef Barrio y Mier und auch an den übrigen Hochschulen findet man neben den entschiedensten Freidenkern wahre Inquisitoren, so daß in

dieser Beziehung ein für allemal Klarheit geschaffen wurde. Das Studium ist überaus kostspielig und nur für die oberen Zehntausend zugänglich, weshalb die Jesuiten der modernen Schule des werktätigen Volkes mit allen zu Gebote stehenden Mitteln ein Ende machen wollen, um ihre Cliquenwirtschaft mit den Analphabeten und einer allgemeinen Volksverblödung aufrecht zu erhalten.

Mit jedem Tage werden neue Tatsachen bekannt, daß Ferrers Hinrichtung schon vor seiner Festnahme beschlossen war. Die inquisitorischen Kriegsgerichte tagen trotzdem ruhig weiter. General Wenker wagt jedoch nicht, die gefällten Urteile zu bestätigen und er gibt sie deshalb an den obersten Militärgerichtshof weiter. Von der Nachsucht der Pfaffen bekommt man eine Idee, wenn man erfährt, daß erst in der vergangenen Woche in Barcelona 889 Personen nach viermonatiger inquisitorischer Untersuchungshaft auf freien Fuß gesetzt wurden, da die gegen sie erhobenen Beschuldigungen jeder Grundlage entbehrten.

Die wirtschaftliche Krise hat infolge des strengen Winters erschreckende Formen angenommen. Bei den vielen Infektionskrankheiten, wie Typhus, Blattern, Dysenterie, Malaria, macht sich der Mangel an Spitälern und sonstigen Wohlfahrtsinstituten äußerst fühlbar. In vielen Gegenden ist eine wahre Hungersnot ausgebrochen, die Auswanderung und der Mädchenhandel bieten ein Bild des Jammers, für das nur die spanischen Nachthaber kein Empfinden haben. Die Ultramontanen, die sich stets als die Hüter der Ordnung bezeichnen, haben mit ihrer Pashawirtschaft seit Monaten alle budgetären Kredite aufgebraucht und die Provinzial- und Stadtvertretungen konnten seit Jahren nicht einmal mehr den Beamten und Lehrern die Hungerbezüge auszahlen, wohl aber Millionen für politische Taschenkünste verwenden. Selbst für die im Budget vorgesehenen öffentlichen Bauten fehlt das Geld und das Elend des werktätigen Volkes spottet jeder Beschreibung. Darum hat man auch in den Kreisen der Palastkamarilla eine wahre Angst vor den kommenden Wahlen, die in den größeren Städten einen Sieg der republikanisch-sozialistischen Koalition mit sich bringen werden. In diesem Falle dürfte Moret seine Demission geben, und der 78jährige, völlig unfähige Generallaziko von Galizien, Eugenio Montro Rios, an seine Stelle treten, um ohne Parlament sein Vernichtungswerk, das er im Jahre 1898 mit dem Pariser Frieden begonnen, fortzuführen, falls die nicht aufzuhaltende Revolution den degenerierten Bourbonen den Garaus machen sollte.

Am 8. Dezember sind in Barcelona 1800 Reservisten aus Melilla eingetroffen. Wer diese armen, ausgehungerten Opfer in ihrer zerlumpten Sommeradjutierung — bei 4 Grad Kälte — gesehen, der findet nur Worte des Abscheus für den Verdreher Linares und die sonstigen Verantwortlichen des Marokkoabenteuers. Was nützen alle hervorragenden Eigenschaften des genügsamen spanischen Soldaten, wenn es ihm an Ausbildung, Ausrüstung, Proviant, Wasser und Munition infolge der schlechten Organisation des Feldzuges fehlte! Heute geben die Organe der Palastkamarilla ihrer Freude über die Besetzung eines 400 Kilometer umfassenden Gebietes Ausdruck, die 15 000 Dpfer und 250 Mill. Peseten gekostet hat und dabei doch nur höchst problematischer Natur ist. Durch die jesuitische Schandwirtschaft hat Spanien ein ungeheures Kolonialreich von 12 Mill. Quadratkilometern verloren, auf der Halbinsel selbst liegen 350 000 Quadratkilometer braun und im Golf von Neuguinea weitere 19 000 Quadratkilometer, die bei einer rationellen Kolonisation und Verwendung des obigen Geldbetrages die Möglichkeit einer Wiedergeburt Iberiens ergeben hätten. Aber der Vatikan im Verein mit den Jüngern Logolas und einigen heutigetierigen Kapuzinern hat die Marschroute entworfen und Alfons XIII., als treuer Sohn der alleinseligmachenden römisch-katholischen Kirche, hat den Kreuzzug nach dem Risgebiet unternommen, um die Väter und Söhne des ärmsten Proletariats wehrlos den wilden Randalstämmen auszuliefern.

Nach langwierigen Verhandlungen ist es endlich gelungen, in England eine Anleihe von 7½ Mill. Frank zu 6 Prozent und Amortisierung in fünf Jahren für den König zu beschaffen, da der bisherige Geldgeber Conde de Romanones, trotzdem man ihn zum „Grande de Espana“ ernannt hat, weitere Vorschüsse abgelehnt hat. Seine Forderung beträgt rund 30 Mill. Frank und bei der gegenwärtigen Strömung gegen das Königshaus ist

an eine Erhöhung der Zinskasse nicht zu denken. Zudem läßt der Gesundheitszustand des Königs alles zu wünschen übrig. Neben dem chronischen Nasen-Ohrenleiden ist die Lungenschwindsucht in ein ernstes Stadium getreten, so daß man für die künftige Regentchaft bereits Vorproben trifft. So war die Krankheit des Prinzen von Battenberg nur Mittel zum Zweck für die Reise der Königin nach England, um ihre Familie von der schwierigen Lage des Hofes in Madrid zu unterrichten.

Die Monarchie ist in Gefahr! Trotz aller Quertreibereien der Jesuiten und Inquisitoren und den Wahlschwindselern der liberalen Regierung hat in Madrid die republikanisch-sozialistische Koalition mit 14 Kandidaten einen vollen Wahlsieg errungen. Im künftigen Gemeinderate wird die Koalition über die absolute Majorität ebenso wie in allen größeren Städten, wie Barcelona, Valencia, Zaragoza, Bilbao, Coruna, Ferrol, Malaga, Alicante, Castellon, Cartagena, Jerez, Trun usw. verfügen und wenn die Wahlen künftig in „europäischer“ Form durchgeführt werden, kann man mit 80 Prozent antidynastischer Vertreter rechnen.

Die Ultramontanen haben ihr Schimpfexikon wegen des unglücklichen Ferrer aufgezehrt und sie nehmen deshalb Veranlassung, dessen Gefährtin Soledad Villafra in den Kot zu zerren. In Spanien, wo die Heuchelei und die Perversität der degenerierten Autokratie keine Grenzen kennt, die Damen der „besten Gesellschaft“ intime Beziehungen zu ihren Beichtvätern, den Sterbeschreibern, Valaien, Chauffeurs und Aufsehern ganz öffentlich unterhalten, sollte diese ihr mit Butter beladenes Haupt nicht der Sonne aussetzen. Denn wer das heutige Madrid von Benavente unparteiisch würdigt, muß sich sagen, daß die geschlechtlichen Verirrungen jene des einstigen Rom unter Petronius bei weitem übertreffen.

## Gewerkschaftsbewegung.

### Ein Jubiläum des Malerverbandes.

Der Verband der Maler blickt in den nächsten Tagen auf ein fünf und zwanzigjähriges Bestehen zurück. Als unter den schweren Schlägen des Sozialistengesetzes auch der kaum gegründete Verband der Maler, Lackierer- und Bergoldegehilfen aufgelöst worden war, fanden sich am 28. Dezember 1884 in Dresden Delegierte aus Altenburg, Barmen, Berlin, Chemnitz, Kottbus, Dortmund, Dresden, Großenhain, Hagen, Hamburg, Hannover, Leipzig, Lüdenscheid, München und Plauen zusammen — denen sich noch acht andre Städte durch Einsendung von Mandaten angeschlossen — und beschlossen die Errichtung eines Zentralverbandes unter dem Namen: Verband der Maler u. v. B. Deutschlands. Am 1. April 1885 trat der Verband mit dem Sitz in Hamburg in Funktion.

Die durchweg sehr schlechten Lohn- und Arbeitsverhältnisse, unter denen die Maler litten, boten dem Verband ein weites Feld nutzbringender Tätigkeit, und hoffnungsfreudig wurde der Kampf aufgenommen. So schnell, als mancher erwartet, sollte es jedoch nicht gehen, die Organisation wuchs nicht in dem Maße schnell, als viele es wünschten. Jedoch hatten sich nach Ablauf des ersten Jahres in 24 Orten Deutschlands Vereine dem Verband angeschlossen; bayrische und sächsische Orte konnten sich aus vereinsgesetzlichen Gründen dem Zentralverband noch nicht anschließen. Am 31. März 1886 konnte der Verbandskassierer über 2614,05 Mk. Einnahmen berichten, denen eine Ausgabe von 1028,05 Mk. gegenüberstand; der Ueberschuß des ersten Jahres belief sich auf 988 Mk. Vom 1. Januar 1886 ab erschien das erste Verbandsorgan, das Maler-Vereinsblatt, dem sich am 1. Januar 1887 der Korrespondent, und am 1. Oktober 1888 der Vereins-Anzeiger anschloß. Die Beiträge waren anfangs auf 2,40 Mk. im Jahr festgesetzt, wurden aber schon in der ersten Generalversammlung auf 3 Mk. erhöht. Der im Januar 1888 in Braunschweig tagende zweite Kongress und die sich ihm anschließende Generalversammlung beschlossen, den Verband so zu gestalten, daß alle Maler usw. Deutschlands sich ihm anschließen konnten. Der Verband erhielt den Namen: Vereinigung der Maler, Lackierer, Anstreicher u. verm. Berufsgenossen. Der Beitrag wurde erhöht und der Sitz des Verbands nach Berlin verlegt. Die Entwicklung des Verbands litt dann sowohl unter der wirtschaftlichen Krise im Beginn der neunziger

„I müßt eahm halt an Schmatz'n kocha.“  
„Dös tuast.“  
„Aber ich brauch' wirklich nichts, Mutter.“  
„Du magst scho was. Geh zu, Weberin, und schleu' bi a bissel!“  
Wie sie nun wieder allein war mit ihrem Sohn, sagte die alte Veronika:  
„So, Bua, jeht seh' di her zu mir! Bia geht's dir denn? Es kimmt mir g'rad so vor, als wenn'st no g'waschen waarf. Und so ernst bist wor'n. Es seit dir do nix?“  
„Kein, Mutter, was soll mir fehlen?“  
„Junge Leut' können aa krank wer'n, und studieren haft aa fleißi müassen. 3' Weihnachten haft gar it hoam derfen.“  
Schwester wurde rot.  
Da meinte die Mutter, es sei ihm doch recht warm geworden beim Gehen. Und ob er sich nicht erhitzt habe.  
So fragte sie ihn weiter, und aus jeder Frage klang die herzlichste Freude, daß er nun dasaß, ihr gegenüber in der kleinen Stube.  
Sie legte ihre Hand auf die seine, und Schwester sah traurig, wie sie abgemagert war.  
Aber sie wehrte seine Fragen ab und ließ es nicht gelten, daß ihre Krankheit gefährlich war.  
„Und bist no allawei guat aufgehoben bei da Frau Kottenfuser? Und der Herr wohnt aa no dort, von dem's d' ma g'schrieb'n haft? Der a Freund vom Herrn Feld g'wen is?“  
Wie hätte Schwester jeht sein Geständnis ablegen können? Er dachte nicht mehr daran. Ueber den Sorgen um die Mutter hatte er die eignen vergessen. Und wie er nun allmählich die Hoffnung schöpfte, daß sie wirklich auf dem Wege der Besserung sei, überkam ihn ein richtiges Behagen an der Heimat.  
Und eins fiel ihm auf.  
Die Mutter erkundigte sich nach allem; aber was sonst ihre erste Frage war, ob er nun bald die Weihen erhalte, und wie lange es noch dauere bis zur letzten, die ihn

zum Priester mache, die Frage stellte sie heute nicht.  
Ja, manchmal schien es ihm, als vermeide sie es absichtlich, davon zu reden.  
Er hütelte sich vor jedem Wort, das darauf hinführen konnte, und freute sich der Stunde, die ihm die Liebe seiner alten Mutter zeigte.  
„Und jeht laß dir's schmed'n, Bua,“ sagte sie, als die Weberin das Essen brachte. Er griff tüchtig zu. Der Marich hatte ihn Hunger gemacht. Wie er fertig war, lachte sie fröhlich.  
„No, vergelt's Gott, Bua, an guat'n Appetit haft allawei no.“  
Die Weberin mahnte sie, daß ihr der Doktor ein paar Stunden Schlaf für den Nachmittag verordnet habe, und Schwester bat eifrig, sie müsse folgen. Er wolle im Dorf herumgehen und Bekannte grüßen. Am Abend könnten sie wieder miteinander reden.  
Die Mutter gab nach, und Schwester ging.  
Als er durch den Garten schritt, lief ihm die Weberin nach.  
„Heut' is sie guat beinand,“ sagte sie, „aber Obacht müaß's geb'n, hat der Doktor g'sagt. 's Herz is so schwach.“  
„Aber er sagt, sie wird wieder?“  
„Ja, Bal's im Fruahjahr so weiter geht, so sie si j'ammklaub'n, sagt er.“  
„Ich geh' morgen zu ihm und frag' ihn selber.“  
„Und reden S' der Quatta recht zu, daß's folgt! Sie will's allawei net glaub'n.“  
„Warum haben Sie mir keine Nachricht geben?“  
„I hätt' an Herrn Stegmüller bitt', daß er Cahna schreib', aber sie hat's durchaus net erlaubt.“  
„Hat sie Schmerzen ausstehen müssen?“  
„G'lagt hat's nix. Sie is überhaupt so dastig g'wen.“  
„Müß' sieht sie aus.“  
„Gel? So verzagt! D' Bäcker Ulrich Marie moant, de Nachricht, wo ihr der Herr Sibberger geh'n hat, hätt's so verzagt g'macht.“  
„Welche Nachricht?“

„I bin net dabei g'wen, natürl'. Aber von Cahna soll er g'reb't hamm.“  
„Von mir?“  
„Ja, daß Sie nimmer geistli wer'n.“  
„Das hat der Herr Kooperator gesagt?“  
„I hab's selm net g'hört, aber er is öfter im Haus g'wen und d' Bäcker Ulrich Marie sagt, sie woaß's g'wiß.“  
„Und was hat meine Mutter g'lagt?“  
„Zu mir nix. Sie hat bloß so für si hin g'reb't, aber staad, daß i nix g'hört hab'. Is denn dös wahr, bleib'n Sie net dabei, Herr Schwester?“  
Die Weberin erhielt keine Antwort.  
Schwester ging weg, stillschweigend und ohne Gruß.  
Jetzt wußte er, daß seine Mutter mit Absicht die Frage vermieden hatte. Wollte sie an der Hoffnung festhalten und sie nicht zerstören lassen? Und meinte sie, das sei nur eine vorübergehende Laune von ihm, und wenn man nicht davon rede, komme er selbst davon ab?  
Der Gedanke ließ ihn nicht los. Ohne es zu merken, ging er zum Dorfe hinaus, immer weiter die Weblinger Höhe hinauf.  
Da setzte er sich auf den Rasen und blickte herum.  
Hier war er vor Jahren mit seinem Freunde gestanden. An dem schönen Sommertag.  
Er sah wieder alles lebendig vor seinen Augen. Wie sich die Halme im Winde beugten, und wie der alte Feld so fröhlich auf den reichen Segen blickte.  
Und er hörte die leise Stimme neben sich.  
„Heute verstehst du mich nicht, parvule. Später einmal, wenn du weißt, daß aus dem Fluche ein Segen wurde.“ Im Schweiß seines Angesichts sollst du dein Brot essen.“  
Lag nicht Neue in seinen Worten. Hatte nicht der Alte am Abend seines Lebens gemeint, es wäre ihm besser gewesen, wenn er seine Tage in Arbeit verbracht hätte? Schwester holte tief Atem. Ihm selber drückten die Worte eine Sehnsucht aus, über die er nicht wehr Herr werden konnte.  
(Fortsetzung folgt.)